

nicht mehr zwischen Messe und Schulbeginn frühstücken können. Macht gerade das den Sakramentempfang wochentags fast unmöglich, so führt das Nüchternheitsgebot in vielen Fällen auch sonntags zu bedeutenden Schwierigkeiten.

So wäre es gerade in der Kinderseelsorge und -Erziehung ein dringendes Anliegen, das Nüchternheitsgebot zu lockern, wissen wir doch, daß nichts so sehr die kindliche Seele bilden und formen kann, wie die lebendige Berührung mit Christus in der Eucharistie. — Das ist nun nur ein Ausschnitt aus einer langen Reihe!

Es wäre ein großer Segen für die Entfaltung des christlichen Lebens, würde uns von Rom eine den heutigen Verhältnissen und Bedürfnissen entsprechende Neuregelung des Nüchternheitsgebotes geschenkt.

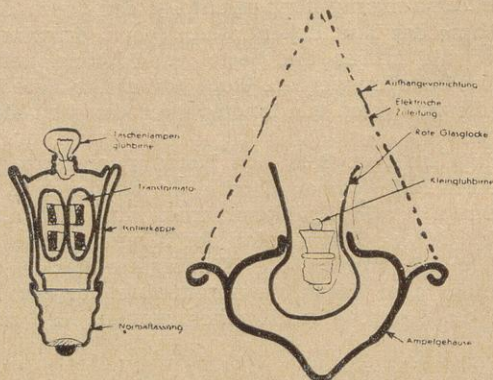
Dr. med. W. K.

DAS EWIGE LICHT IN DER KIRCHE

Ein praktischer Vorschlag für die Dauer der Ölnapptheit

Es dürfte wohl kaum eine Kirche oder Kapelle in Österreich geben, in welcher das ewige Licht noch durch Öl gespeist wird. Als Ersatz wurde in der Regel ein elektrisches Licht eingeführt, wobei sich verschiedene Abwandlungen eingebürgert haben. Es soll nicht besonders darauf hingewiesen werden, daß vielfach aus Ersparnisgründen dieses Licht nach Schließen der Kirche und sogar nach Beendigung der Meßfeier abgeschaltet wird und so jeden Sinn verliert. Mit einer ungeheuren Geschmacklosigkeit wurden auch Glimmlampen verwendet, die in Form von Kreuzen leuchten. Es gibt Kirchen, in denen solche Glimmkreuze vor jedem Altar leuchten als Zeichen einer geschäftstüchtigen Industrie, die jedes Einfühlen in den Sinn und die Bedeutung des ewigen Lichtes vermissen läßt.

Das ewige Licht, welches in einer Öllampe brannte, kann auch mit elektrischen Hilfsmitteln in ähnlicher Form angeordnet werden und man kann auch den Ersparnisgründen Rechnung tragen, sodaß dieses Licht tatsächlich unausgesetzt als ewige Wache vor dem Allerheiligsten brennt. Es besteht die Möglichkeit, in einer normalen Glühlampenfassung einen kleinen Transformator unterzubringen, der die Spannung des elektrischen Netzes von 220 oder 110 Volt auf 3—4 Volt herabsetzt und auf dem in einer kleinen Fassung eine Taschenlampenbirne eingeschraubt werden kann. Das ganze ist so klein, daß die Einrichtung leicht in dem roten Umfassungsglas der Ölampel untergebracht werden kann, und zwar in einer Höhe, daß das kleine Lämpchen den Anschein erweckt, als ob tatsächlich ein Öllicht brennen würde. Der Stromverbrauch ist so gering, daß er selbst bei dauernder Einschaltung des Lämpchens nicht meßbar ist. Da die meisten elektrischen Netze bereits auf Wechselstrom umgestellt sind, ist die Möglichkeit der Anwendbarkeit ohne weiteres gegeben.



Dieser Vorschlag ist z. B. in der Stadtpfarrkirche in Schladming (Steiermark) bereits ausgeführt und es wird die dortige Einrichtung in der nebenstehenden Skizze im Schnitt als Vorschlag gezeigt. Zwecks Beschaffung der erforderlichen Lampentransformatoren wird zur Verbilligung eine gemeinsame Beschaffung eventuell durch eine Hilfsstelle des Liturgischen Institutes vorgeschlagen. Dazu wäre die Angabe der vorhandenen Netzspannung und die Zahl der erforderlichen Fassungen und Lämpchen nötig.

Abschließend sei festgestellt, daß die Anwendung der durch das Zeitalter der Technik gegebenen Hilfsmittel keinem Zweifel unterliegt. Es ist jedoch nötig, diese Anwendung mit dem unbedingt erforderlichen Einfühlungsvermögen durchzuführen. Die hervorragende Eignung des elektrischen Lichtes als Baustoff bei der Gestaltung der Kirchenräume ist noch zu wenig erkannt und die bisher gefundenen Lösungen sind zumeist äußerst unvollkommen, weil sie aus dem rein handwerksmäßigen der Gestaltung nicht herausgeführt worden sind. Das ewige Licht ist in diesem Zusammenhang nur ein kleiner Teil dessen, was dem Gestalter der Räume, die dem höchsten Dienst geweiht sind, als besonderes Anliegen vorschweben soll. Es soll auf diese Fragen in Kürze noch näher eingegangen werden.

Ing. H. Weißmann

BUCHER UND ZEITSCHRIFTEN

Geschichte des Benediktinerordens. Von Dom. Philibert Schmitz O.S.B. Band I: Ausbreitung und Verfassungsgeschichte des Ordens von seiner Gründung bis zum 12. Jahrhundert. Ins Deutsche übertragen und herausgegeben von Dr. P. Ludwig Räber O.S.B. Verlag Benziger, Einsiedeln 1942 (1947). 361 S., Sfrs. 23.—. — Der Abtei Einsiedeln und dem Verlag Benziger verdanken wir die Übersetzung eines ausgezeichneten französischen Geschichtswerkes über den Benediktinerorden, der „Histoire de l'ordre de Saint Benoît“ von Dom. Dr. Philibert Schmitz, einer ausgezeichneten Arbeit deshalb, weil sie viel tiefgreifender die Vergangenheit dieses alten Ordens aufweist, als es die beiden bis jetzt für uns maßgeblichen Werke von M. Heimbucher und Steph. Hilpisch getan haben.

Ausgehend von einer Betrachtung Benedikts und seiner Regel, widmet er das erste Buch der Ausbreitung der Benediktinerregel seit Gregor I. In zum Teil neuen Sichten wird landschaftsweise die Grundlage und der Kampf der neuen Regel mit den alten Landesregeln sehr anschaulich geschildert (besonders England mit seinem keltischen Mönchtum und der Kolumbanregel). Zu den besten Kapiteln dieses Buches gehört die Schilderung der karolingischen Zeit, der Blüte, des Verfalles und der neuen Reform des Ordens. Cluny und seiner Reformbewegung ist das zweite Buch gewidmet, und wieder wird die Reform landschaftsweise von den englischen Inseln bis hinein in

den Orient verfolgt. Das dritte Buch befaßt sich mit der Verfassungsgeschichte des Ordens und läßt einen Blick in die Organisation eines Klosters, in die Beziehungen der Klöster untereinander, zu den Bischöfen und zum Weltklerus, zu den Päpsten und den Laien tun. Die Behandlung der kulturellen Arbeit des Ordens ist dem zweiten Band vorbehalten. Als zeitliche Begrenzung des Bandes glaubt der Verfasser das Ende des Investiturstreites 1122 festhalten zu können, eine Fixierung, die wohl mehr in der allgemeinen Kirchengeschichte eine Grundlage hat als in der Ordensgeschichte.

In diesen Kapiteln wird dem Leser eine Unmenge von wissenswerten Einzelheiten geboten, ohne daß er ob der Fülle von Kloster- und Personennamen die Fäden des großen Geschichtsverlaufes verliert, der Entwicklung bis zum alleinigen Sieg der Regel, der Kräfte der Verfalls- und Reformzeiten, der historischen Abgrenzung zwischen Kirche und Reich (Papsttum und Fürstentum). Diese Klarheit, Eindeutigkeit und Eindringlichkeit gehört zu den besonderen Stärken des Werkes.

Dem deutschen Leser bleibt freilich auch die Tatsache nicht verborgen, daß er eine französische Arbeit vor sich hat. Die breite Anlage der französischen Geschichte, die Anführung vorwiegend französischer Beispiele zum Beweis allgemeiner geschichtlicher Tatsachen, erschweren das Verständnis und lassen Deutschland etwas zurücktreten, obwohl anerkannt werden muß, daß der Verfasser